

Eine Erinnerung an den Szenaristen Manfred Freitag (1934-1995)

„Manfred Freitag (* 4. Juni 1934 in Reichenbach; † 18. Juni 1995 in Potsdam) war ein deutscher Szenarist und Schriftsteller. Mit Joachim Nestler bildete er ein erfolgreiches Film-Autorenduo der DDR.“ (Wikipedia, Juli 2019)

Aber was ist ein Szenarist? Wikipedia: „Als Szenarist wird verallgemeinert ein Künstler bezeichnet, der als Autor ein Werk entwirft, das (zumindest in Teilen) nicht von ihm selbst umgesetzt oder vollendet wird.“ Manfred Freitag war also ein Drehbuchautor.

Wir machten Imbiss bei der Karlsburg bei Prag und uns gegenüber saß ein Mann mit Sohn. Es waren noch zwei-drei Jahre hin bis zu den Umwälzungen von 1989 ff., aber niemand ahnte auch nur das leiseste davon, noch schienen die Blöcke, trotz „Gorbi“, unverrückbar. Wir stellten uns vor, sie aus Potsdam, DDR, wir aus München. Er kam sofort auf Franz-Josef Strauß zu sprechen, und was er insgesamt über die Bundesrepublik wusste, war weit mehr als wir uns vergleichsweise über die DDR angelesen hatten. Sie, als DDR-Bürger, seien hier gegenüber uns Westlern ziemlich benachteiligt, zweite Klasse, eher unerwünscht, weil ohne Devisen. Von „sozialistischer Brüderlichkeit“

war also kaum noch die Rede, und ich weiß noch, was ich mir damals dabei dachte: in den Westen dürfen diese Leute eh nicht reisen, und jetzt nicht einmal mehr richtig in ihre eignen Länder. So etwas konnte einfach nicht gut gehen.

Für uns war er ein Filmmemacher. Wir trafen uns wieder, paarweise, 1988 in Ost-Berlin, Bahnhof Friedrichshain, einen Tag und einen Abend lang. Seine Filme würden im DDR-Fernsehen kaum noch angeschaut, denn die meisten sähen nur noch West-Fernsehen und -Werbung, aber wenn dann zufällig mal ein Film von ihm im Westen lief, dann bekäme er manchmal lobende Worte von Mitbürgern zu hören, dass seine Filme gar nicht so schlecht seien. Wir verbrachten einen langen Abend in einem ziemlich repräsentativen Ost-Berliner Gebäude. Ja, genau, es war das Haus des „Club der Kulturschaffenden ‚Johannes R. Becher‘“. Als Souvenir habe ich mir eine Pilsrosette mitgenommen und gut aufbewahrt:



Wir waren die einzigen Gäste, und er erzählte uns auch, dass es noch in den 1960er-Jahren in der DDR viel lebendiger zugeht, da gab es noch gute Kneipen, aber auch noch gute Kleidung zu kaufen, Lederjacken und so. Die engagierten Leute, die politisch etwas bewirken wollten, auch in der SED, hätten sich eh längst zurückgezogen.

Aus jener Zeit, den Aufbruchsjahren der DDR, berichtet auch sein Roman „Der Entwurf oder Pfeifen habe ich nicht gelernt“, 1983 erschienen, und wie so ziemlich alles, zusammen mit Joachim Nestler geschrieben. Klappentext: „Christian Bergers Geschichte spielt in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts. Damals begann sie, die Zeit der Entwürfe, die aufregend und voller Gegensätze war.“ Gescheiterte Jugendträume, hätte er vielleicht gesagt, sage ich hier.

1991 besuchten wir die Freitags in Potsdam. Einige Tage verbrachten wir in ihrer Wohnung, dann wollten wir weiterradeln, um eine Woche später wieder auf Hiddensee zusammenzukommen, schöne Tage verbringen, diese Künstlerinsel, aber nein, nicht schnöselig und schick, sondern ruhig und zurückgezogen, weil ja nicht einmal Autos dort fahren dürfen.

Potsdam. Nicht nur Sanssouci oder der Einsteinturm. Sondern so geschichtsträchtige Orte aus jüngerer Zeit wie der

Wannsee, besser gesagt die Wannsee-Konferenz, oder die Glienicker-Brücke. Und natürlich der Cecilienhof. Und eigenartig, was wir unbedingt sehen, am liebsten vielleicht auch berührt hätten, waren die Korbstühle. Als ob das geschichtliche Ereignis für die Nachkommen nur durch solche Reliquien ein höheres Maß an Glaubwürdigkeit bekäme. Ob wir die Korbstühle damals wirklich gesehen haben, weiß ich nicht einmal mehr, aber ich bilde mir ein, dass ich sie gesehen haben muss.

Der größte Einschnitt seines Lebens, zumindest seines Berufslebens, war vermutlich das Verbot „seines“ Films „Denk bloß nicht, ich heule – Arbeitstitel: Unterwegs zu den Sternen“, Regie: Frank Vogel, Buch: Manfred Freitag und Joachim Nestler. Dem Verbot vorhergegangen war das „11. Plenum des ZK der SED“ im Dezember 1965, wo die Weichen für eine neue sozialistische Kulturpolitik gestellt werden sollten und wurden. Ein damaliger Kultur-Funktionär habe damals zu ihm, also als „Denk bloß nicht, ich heule“ gerade verboten worden war, gesagt, er solle sich doch ein Vorbild an dem Film „Spur der Steine“ nehmen, solche Filme würden gebraucht. Insofern sei er dann schon etwas stolz gewesen, dass kurz danach gerade auch dieser Film verboten worden ist.

Ich bekam ein Buch von ihm geschenkt: „Prädikat: Besonders schädlich – Manfred Bieler/Kurt Maetzig: Das Kanin-

chen bin ich – Manfred Freitag/Joachim Nestler: Denk bloß nicht, ich heule – Filmtexte, herausgegeben, mit einem Vorwort und einem dokumentaren Anhang versehen von Christiane Mückenberger – Henschel Verlag, Berlin 1990“.

1990 erschienen. Das Buch dokumentiert einen besonderen Zustand: noch DDR, noch nicht BRD, der Übergang vom 9.11.89 zum 3.10.90. Wieder einmal eine kurze Zeit von „Entwürfen“. Sogar einen „Verfassungsentwurf für die DDR – Schwerter zu Pflugscharen“ der „Arbeitsgruppe ‚Neue Verfassung‘ des Runden Tisches“, „Berlin, April 1990“, erschienen im „Staatsverlag der DDR“, gab es.

Auch in „Prädikat: Besonders schädlich“ war noch nicht absehbar, dass die neuen Entwürfe gleich wieder in den Schubladen, besser gesagt im Papiermüll, verschwinden würden, obwohl man vielleicht gerne abgerechnet hätte, um neu zu beginnen: „Wie groß der Verlust war, den das 11. Plenum unserer Kultur im allgemeinen und der Filmkunst im besonderen zugefügt hat, ist schwer zu ermessen. Ob der Schaden für unsere Gesellschaft reparabel ist, wird die Zukunft erweisen. Die damals verbotenen Filme erscheinen heute wie eine Dokumentation der verlorenen Zeit. Es war ein früher Versuch von GLASNOST in unserem Land.“ (Christiane Mückenberger abschließend im Vorwort)

Sie besuchten uns dann in München. Er, mittlerweile der PDS beigetreten, zeigte uns glücklich seinen kleinen Sportwagen, den er sich endlich hatte leisten können. Wenn er schon einmal in Bayern sei, dann wolle er unbedingt „Kalbskopf“ essen, das wäre sozusagen das Pedant zum „Eisbein“ gewesen, das wir in Berlin zusammen gegessen hatten. „Schweinshaxn“ sagten wir, aber einen „Kalbskopf“ gibt es bei uns nicht. Er bestand aber darauf, und so radelte ich halb München ab und fragte in allen möglichen bayerischen Wirtshäusern nach „Kalbskopf“, den es aber wirklich nirgends gab.

Wir machten auch einen Ausflug in die Voralpen, wo Bayern am allerschönsten ist: ein weißblauer Himmel, wie von der CSU geschaffen. Zuerst zum Starnberger See nach Ammerland, wo ich ja als Zivildienstleistender Mesmer bei der Kirche oben am Berg gewesen war. Dann weiter über die Osterseen Richtung Berge. Er war beeindruckt über soviel, wie soll ich sagen, Wohlstand, Reichtum, Gemütlichkeit, Blumen, heile Welt? Aber letztlich, sagte er, sei ihm das alles „viel zu abgeschleckt“.

Vor mir liegt auch das „Szenarium“ zum Kepler-Film „Ich habe Berge berührt – Arbeitstitel: Putz das Licht der Vernunft“, mit den Angaben:

„Autoren: Manfred Freitag, Jochen Nestler

Beratung: Frank Vogel

Dramaturgie: Christel Gräf, Dr. Günter Karl
VEB DEFA-Studio für Spielfilme Potsdam-Babelsberg,
Gruppe ‚Roter Kreis‘, 12. Februar 1973“

Dazu hatte er mir geschrieben:

28.12.

Lieber Franz,

dies hier muß eine ziemlich frühe
Fassung sein, an die ich mich nicht
in allen Details erinnern kann.
Spätere Fassungen mögen dramatur-
gisch streffer und wohl auch direkter
gewesen sein. Lang, lang ist's her!
Trotzdem hoffe ich, daß Du auch aus
dem vorliegenden Buch unsere Arbeit
bzw. Konzeption erkennen kannst.
Für uns war es damals eine Her-
einanderretung mit unserer Gegenwart.
Gentner - mit dem 11. Plenum,
das zum Verbot von „Dunkelblau“
ich seine“ geführt hatte.

Liebe Grüße auch an Lüne
Reinhold